



Gleichgültigkeit und Sehnsucht nach Ordnung

Zuerst ein recht beschämendes Geständnis: Ich schaue mir mit grosser Begeisterung Casting-shows an, je apodiktischer die Juryurteile, desto besser. «Italiener haben einfach mehr Gefühl, näl!» hört man da auf RTL, «Du hesch de Blues im Bluet» beim SRF, «tu m'as ébloui avec ton timbre, Vanessa» auf M6 France. Ab-gesehen davon befinden sich unter den Teil-nehmenden der Sangeskriege auch für meine rein klassisch geschulten Ohren immer wieder grandiose Talente.

Das Tribunal-Ambiente jener Shows fasziniert mich jedoch noch aus einem anderen Grund: In Zeiten der allgemeinen kulturellen Vergleichgültigung spürt man dort eine Sehnsucht nach einer klaren Ordnung zwischen sensationell und grottenschlecht, zwischen berührend und geil, cool und fragil, sexy und elfenhaft. Ganze Bevölkerungsschichten fiebern, voten, twittern, was das Zeug hält, wählen nicht selten eine portamentoreiche Puccini-Arie zur Siegermelodie und freuen sich schon auf die schönheitschirurgischen Verän-derungen, die dann in der kurzen Karriere der Gekürten sofort anstehen.

Das Eigenartige dabei: Eigentlich fehlen uns doch heutzutage solche eineindeutigen Messlatten, der Kulturbegriff ist in Auflösung begriffen, hat sich in unzählige Nebengassen der früheren bildungs-bürgerlichen Distrikte ergossen. Und umschreibt heute vielleicht eher Lebenswelten denn eigentliche Systeme einer kulturellen Preiswürdigkeit.

Die ebenso schöne wie herausfordernde Arbeit der Eidgenössischen Jury für Musik, die ich nun bereits zum zweiten Mal präsidieren durfte, bestand also auch heuer erst einmal in der Klärung der Frage nach dem Sinn und der Form unserer Arbeit. Nachdem wir rund fünfzig Vorschläge aus der Hand der unabhängigen Expertenrunde erhalten hatten, fragte sich jedes Mitglied unserer siebenköpfigen Jury: Was hören wir oder was können wir hören? Von welcher persönlichen Lebenswelt berichtet die Musik? Gibt es bewusste stilistische Vermischungen, gleichsam Legierungen, die uns als irdene Klangspur zu den Landschaften der Musikerinnen und Musiker zurückführen? Welchen Raum bieten wir der reinen Virtuosität, jenem altehrwürdigen Beleg für Qualität? Wie steht es um musikalische Sonnenfiguren voller Selbstbewusstsein im Gegensatz zu leiser auftretenden Persönlichkeiten, die an der Peripherie ihre schattigen Werkprozesse andeuten, oft zaudernd oder gar dem Verstummen nah?

Was für eine Rolle spielt die Berührung mit dem Publikum, welche die Vermittlung in der Arbeit der vorgeschlagenen Schweizer Musikerinnen und Musiker? Wie präsentieren die unterschiedlichen Generationen ihre Haltungen zwischen holder Kunst und unverfrorenem Trash (beides findet sich übrigens sowohl bei älteren als auch bei jüngeren Künstlerinnen und Künstlern)?

Und ehe wir uns versahen, entstand in unserer Juryarbeit ein neues Wertesystem, das den Namen gar nicht verdienen mag: Die Be-Wertungen sind im gemeinsamen Anhören, Besprechen, Austauschen und Abwägen immer wieder ins Flimmern und Gleissen geraten. Da wurde umschrieben, verteidigt, debattiert, bis-weilen harmonisch genickt und applaudiert, des Öfteren zurückgegriffen auf Ersteinschätzungen, dann wieder vorwärts geschaut, um am Ende wieder auf die Grundfragen zurückzukommen: Was ist Musik für unser Land? Was ist unser Land für die Musik?

Beim Anhören der Musik unserer nominierten Musikerinnen und Musiker spüren Sie vielleicht etwas von unserer ständigen Öffnung hin zu neuen Formen der Evaluation (ein schrecklicher Begriff): Musik lässt sich dank ihrer Flüchtigkeit kaum eintüten. Trotzdem oder gerade deshalb haben alle Jurymitglieder wieder sehr viel gelernt, meist über musikalische Richtungen, die nicht unbedingt zu ihren persönlichen Ursprüngen gehörten, und—oh unverhofftes Glück: über sich selbst!

Nun, nach getaner Arbeit, bleibt unserer Jury nur noch, fünfzehn wundervollen Schweizer Musikerinnen und Musikern, Komponistinnen und Komponisten, experimentierfreudigen, wilden, kaum bezähmbaren Klangkünstlerinnen und Klang-künstlern, fokussierten und alles andere als fokussierten Tonschaffenden allerherzlichst zu ihrer Nominierung zu gratulieren. Und zu ihrer Musik, die sich nicht in Gegensatzpaaren einfangen lässt.

Graziella Contratto